Finanzen

Volker Looman

Angst vor Aktien führt im Alter zu Magerkost

Liebe Angestellte, verehrte Beitragszahlerinnen, werte Rentner! Der heutige Beitrag ist, ich sage es besser gleich, nichts für schwache Nerven. Folglich lesen Sie die Geschichte über das Schicksal der gesetzlichen Rentenversicherung auf eigene Gefahr. Was ist passiert? Mir ist die Frage gestellt worden, wie viel Geld eine Frau oder ein Mann auf dem Konto hätte, wenn die Beiträge, die in den letzten 45 Jahren in die Rentenkasse geflossen sind, in deutsche Aktien angelegt worden wären. Das Ergebnis hat das Zeug, das „Ärgernis des Jahres“ zu werden, doch ich lehne jede Haftung für Wutausbrüche und Magengeschwüre ab!

In der ersten Spalte der Tabelle sehen Sie viereinhalb Jahrzehnte. Die Betrachtung beginnt am 1. Januar 1973 und endet am 31. Dezember 2017. Die zweite Spalte enthält die mittleren Bruttoverdienste aller Angestellten. Das „durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt“ pro Jahr stellt die Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrates fest. Dabei stützt sie sich auf Daten, die das Statistische Bundesamt erhoben hat. Der Mittelwert betrug 1973, umgerechnet in Euro, genau 9354 Euro. Die 37 103 Euro des letzten Jahres sind vorläufig und müssen in den nächsten Wochen von Bundestag und Bundesrat verabschiedet werden.

Die Beitragssätze stehen in der dritten Spalte. Die niedrigsten Abgaben waren 1973 und 1974 fällig. Die höchsten Beiträge mussten 1997 und 1998 bezahlt werden. Die kursiv gesetzten Zahlen sind Mittel-werte, weil in diesen Jahren die Beitragssätze während des Jahres geändert worden sind. Die vierte Spalte enthält die Produkte der zweiten und der dritten Spalte. 1973 zum Beispiel sind 1590 Euro in die Rentenkasse geflossen. Im letzten Jahr waren es 6938 Euro. Die 45 Einzahlungen von 1973 bis 2017 haben sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer brüderlich geteilt; jede Seite hat eine Hälfte übernommen.

Der „durchschnittliche Angestellte“ hat 102 405 Euro in die Rentenkasse eingezahlt. Unter Berücksichtigung der Einzahlungen des Arbeitgebers verdoppelt sich die Summe auf 204 810 Euro. Sie führt auf dem Konto des Versicherten zu 45 Entgeltpunkten, weil in jedem Jahr der Mittelwert eingezahlt worden ist. Nun müssen die 45 Entgeltpunkte noch mit dem aktuellen Rentenwert multipliziert werden, und fertig ist die gesetzliche Rente. Er liegt im Augenblick bei 31,03 Euro, so dass die lebenslange „Musterrente“ genau 1396 Euro beträgt. Was meinen Sie dazu? Ist das ein gutes, mittelprächtiges oder schlechtes Geschäft?

Um die Frage zu beantworten, müssen Sie zunächst Ihren Arzt oder Apotheker fragen, wie es um Ihre individuelle Gesundheit steht, und danach wenden Sie sich bitte an Ihren persönlichen Astrologen, weil wir in Erfahrung bringen müssen, wie alt Sie werden. Ich möchte Sie mit folgenden Eckdaten vertraut machen. Die Summe der Einzahlungen (204 810 Euro) geteilt durch die Monatsrente (1396 Euro) führt zu einer „Mindestlaufzeit“ von 147 Monaten. Bitte bemühen Sie sich also, meine Damen, mindestens 77 Jahre alt zu werden. Sonst erzielt die Rentenkasse sogenannte Sterblichkeitsgewinne, meine Herren, und daran müssen Sie sich ja nun wirklich nicht beteiligen. Oder suchen Sie einen Platz in der Walhalla der Förderer und Gönner der Deutschen Rentenversicherung?

Ich schlage vor, mit Hilfe geringer Mengen guten Rotweins und hoher Dosen strammer Spaziergänge an der frischen Luft mindestens 85 Jahre alt zu werden. Dann werden Sie insgesamt zweihundertvierzigmal 1 396 Euro bekommen und können sich in Ihrer letzten Stunde über eine jährliche Rendite von 1,8 Prozent freuen. Sollte bei den medizinisch-astrologischen Konsultationen herauskommen, dass Sie noch 30 Jahre leben werden, wird die Rendite auf 2,7 Prozent pro Jahr steigen. Vermutlich werden es sogar über 3 Prozent sein, weil auch für Sie die eine oder andere Rentenerhöhung abfallen wird. Bitte freuen Sie sich aber nicht zu früh, weil es nun echt bitter werden wird.

In der fünften Spalte sehen Sie die Entwicklung des deutschen Aktienindex Dax. Er ist im Laufe der letzten 45 Jahre von 396 auf 12 918 Punkte geklettert. Der durchschnittliche Anstieg von 8 Prozent pro Jahr hat mich veranlasst, die einzelnen Beiträge in Aktien anzulegen. Die Folgen sind mit jedem Smartphone beziehungsweise Taschenrechner nachvollziehbar. 1973 gab es für 1590 Euro bei 396,30 Punkten exakt 4,01 Anteile, wie in der siebten Spalte deutlich wird, und 2000 konnten für 5354 Euro genau 0,78 Anteile erworben werden. Die Entwicklung des Aktienkontos sehen Sie in der letzten Spalte. Der Endwert liegt bei 113,20 Anteilen, und wenn Sie diesen Betrag mit dem Indexwert von 12 917,64 multiplizieren, kommen Sie auf ein Vermögen von 1 462 290 Euro.

Illustration Getty

Mich hat die Zahl im wahrsten Sinne des Wortes umgehauen, weil ich mit diesem Ergebnis niemals gerechnet habe, und ich will Ihnen nicht verschweigen, mir erst einmal einen Trollinger aus dem Remstal genehmigt zu haben. Ahnen Sie, was das heißt, liebe Rentner, oder soll ich es Ihnen sagen, weil Sie jetzt zwei Obstler brauchen? Erstens könnten Sie, obwohl Sie eigentlich immer nur Durchschnitt waren, am Ende des Arbeitslebens doch Millionär sein, und zweitens könnte, wenn Sie noch 20 Jahre leben, Ihre monatliche Rente bei knapp 6100 Euro liegen. Dahinter verbirgt sich die Kalkulation, die 1 462 290 Euro vom Konto abzuheben, auf weitere Zinsen zu verzichten, das Geld in 240 Portionen abzufüllen und dafür zu sorgen, dass die Tüten und ihr Inhalt weder von Dieben gestohlen noch von Motten aufgefressen werden.

Ich weiß natürlich, dass diese Zahlen fromme Wünsche sind, weil Sie keinen Einfluss auf die Anlage der Rentenbeiträge haben. Genauso wenig können Sie die „Herausgabe“ des Vermögens auf einen Schlag fordern. Die Politiker haben die Sorge, dass Sie das schöne Geld in Windeseile verjuxen und anschließend Sozialhilfe beantragen, und die Kassenwarte hoffen auf Ihren baldigen Abgang, weil es in ihrem Säckel richtig klingeln würde. Das ist doch verständlich, oder würden Sie, mal ganz im Vertrauen, als Sozialminister(in) anders handeln? Ich glaube nicht an Wunder, doch als gebürtiger Sachse mit friesischen Vorfahren vertraue ich auf die Macht friedlicher Revolutionen wie 1989. Ich wünsche Ihnen, werte Jungwähler, dass Sie mit demokratischen Mitteln den Aufbau eines Staatsfonds fordern.

Bitte schauen Sie nach China, Norwegen oder Schweden. Was die Asiaten und die Wikinger schaffen, wird doch wohl auch in Deutschland möglich sein. Oder wollen wir wirklich der Mittelpunkt der Angsthasen und Bedenkenträger bleiben? Es ist ja nicht nötig, alle Rentenbeiträge in Aktien anzulegen, aber wie wäre es zum Beispiel mit einem Viertel, also 2,3375 Prozent des Bruttoeinkommens? Dann könnten sich die durchschnittlichen Rentner dieses Landes in 45 Jahren über sichere Bezüge von 1000 Euro und mögliche Zuschläge von 1500 Euro freuen, zusammen also 2500 Euro pro Monat. Oder hängen Sie eher der teutonischen Grundstimmung an, die Zukunft unter besonderer Berücksichtigung von Aktien sei dem Untergang geweiht? Sollte das wider Erwarten der Fall sein, bitte ich Sie, egal, ob alt oder jung, sobald wie möglich eine Sterbeversicherung abzuschließen. Sonst besteht die Gefahr, zu gegebener Zeit im Armengrab zu landen, so nach dem Motto: Der Geist war willig, doch das Fleisch war schwach, und die Rente war so karg, dass mehr Friedhof einfach nicht möglich ist!

Der Autor ist Finanzanalytiker in Stuttgart.

Anlage der Rentenbeiträge in deutschen Aktien

Jahr	Entgelt €	Satz %	Beitrag €*	Dax	Anteile	Saldo
1973	9354	17,00	**1590**	396	4,01	4,01
1974	10 421	17,00	**1772**	402	4,47	8,48
1975	11 150	18,00	**2007**	563	5,00	13,48
1976	11 931	18,00	**2148**	509	3,81	17,29
1977	12 754	18,00	**2296**	549	4,51	21,80
1978	13 417	18,00	**2415**	575	4,40	26,20
1979	14 155	18,00	**2548**	498	4,43	30,63
1980	15 075	18,00	**2714**	481	5,45	36,08
1981	15 799	18,00	**2844**	490	5,91	41,99
1982	16 463	18,00	**2963**	553	6,04	48,04
1983	17 022	*18,17*	**3093**	774	5,60	53,63
1984	17 533	18,50	**3244**	821	4,19	57,82
1985	18 041	*19,00*	**3428**	1366	4,18	62,00
1986	18 727	19,20	**3596**	1432	2,63	64,63
1987	19 289	18,70	**3607**	1000	2,52	67,15
1988	19 887	18,70	**3719**	1328	3,72	70,87
1989	20 484	18,70	**3830**	1790	2,88	73,75
1990	21 447	18,70	**4011**	1398	2,24	75,99
1991	22 712	*17,95*	**4077**	1578	2,92	78,91
1992	23 939	17,70	**4237**	1 545	2,69	81,59
1993	24 633	17,50	**4311**	2267	2,79	84,38
1994	25 126	19,20	**4824**	2107	2,13	86,51
1995	25 905	18,60	**4818**	2254	2,29	88,80
1996	26 423	19,20	**5073**	2889	2,25	91,05
1997	26 660	20,30	**5412**	4250	1,87	92,92
1998	27 060	20,30	**5493**	5002	1,29	94,21
1999	27 358	*19,70*	**5389**	6858	1,08	95,29
2000	27 741	19,30	**5354**	6376	0,78	96,07
2001	28 231	19,10	**5392**	5110	0,85	96,92
2002	28 626	19,10	**5468**	2839	1,07	97,99
2003	28 938	19,50	**5643**	3958	1,99	99,98
2004	29 060	19,50	**5667**	4254	1,43	101,41
2005	29 202	19,50	**5694**	5447	1,34	102,75
2006	29 494	19,50	**5751**	6618	1,06	103,80
2007	29 951	19,90	**5960**	8011	0,90	104,70
2008	30 625	19,90	**6094**	4810	0,76	105,46
2009	30 506	19,90	**6071**	6002	1,26	106,73
2010	31 144	19,90	**6198**	6914	1,03	107,76
2011	32 100	19,90	**6388**	5898	0,92	108,68
2012	33 002	19,60	**6468**	7656	1,10	109,78
2013	33 659	18,90	**6362**	9552	0,83	110,61
2014	34 514	18,90	**6523**	9806	0,68	111,29
2015	35 363	18,70	**6613**	10 743	0,67	111,97
2016	36 187	18,70	**6767**	11 481	0,63	112,60
2017	37 103	18,70	**6938**	12 918	0,60	113,20

*Endwert des Aktienkontos beträgt 1 462 290 Euro

Quelle Eigene Recherche

Drei Börsengänge und der Traum vom KLM-Alleingang

Die Amsterdamer Börse zeigt sich derzeit in stabiler Verfassung

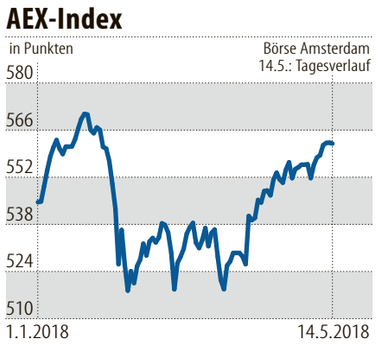
now. BRÜSSEL, 14. Mai. Seit 146 Jahren existiert die niederländische Großhandels- und Vertriebsgesellschaft B&S Group. An der Amsterdamer Börse gehört das in Dordrecht nahe Rotterdam ansässige Unternehmen wie auch der auf Ladestationen für Elektroautos spezialisierte Hersteller Alfen sowie die Haager Geschäftsbank NIBC dagegen zu den Neulingen. Am Damrak bewegt sich die B&S-Aktie freilich seit dem 23. März wie ein Fisch im Wasser.

Nicht nur Analysten der Großbanken ING, ABN Amro und der Deutschen Bank, die beim Börsengang behilflich waren, empfahlen nun die Aktie abermals zum Kauf. Auch Strategen des Analysehauses Kepler Cheuvreux, die mit einem Anstieg des Kurses von zuletzt rund 15 auf 17 Euro rechnen, äußerten sich lobend über die Perspektiven des Logistikspezialisten, der weltweit Lebensmittel, Kosmetika oder auch Elektronikprodukte vertreibt.

Die ING-Analysten trauen dem Börsenneuling mittelfristig sogar einen Kursanstieg auf 20,50 Euro je Aktie zu. Der Jahresumsatz – zuletzt rund 1,5 Milliarden Euro – dürfte bis 2020 demnach jährlich um mehr als 7 Prozent steigen. Der Branchendurchschnitt dürfte 5,5 Prozent betragen. Für das zur Bewertung der operativen Ertragskraft und das aus Anlegersicht wichtige Ergebnis vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) nennt ING für die kommenden drei Jahre 12 Prozent. Noch günstiger könnte die Entwicklung ausfallen, sollte B&S Group die finanziellen Spielräume für weitere Unternehmenszukäufe nutzen.

Zwei weitere, ebenfalls für das Frühjahr erwartete Börsengänge blieben aus. Dass das Energieunternehmen Varo Energy und der auf Fuhrparkmanagement spezialisierte Finanzdienstleister Leaseplan jetzt davon abgesehen haben, erklären Analysten einerseits mit dem zuletzt ungewisser erscheinenden Börsenumfeld; andererseits seien beide Unternehmen derzeit nicht dringend auf Geldgeber an der Börse angewiesen. Die Leaseplan-Anteilseigner, die auf Pensionsgeschäfte spezialisierte Genossenschaft PGGM, die britische Beteiligungsgesellschaft TDR Capital sowie die Investmentbank Goldman Sachs, die das 1963 gegründete und im niederländischen Almere beheimatete Unternehmen 2015 für 3,7 Milliarden Euro übernommen haben, sollen nach Erkenntnissen von Branchenkennern auf eine – derzeit wohl nicht zu erreichende – Börsenkapitalisierung von bis zu 7,4 Milliarden Euro gehofft haben.

AEX-Index



Quelle: Thomson Reuters F.A.Z.-Grafik Müller

Insgesamt befindet sich die Amsterdamer Börse in einer guten Verfassung. Natürlich gibt es dort – wie anderswo – durchaus besorgte Blicke auf die transatlantischen Handelsstreitigkeiten, den Konflikt um das iranische Atomabkommen oder auch die Entwicklung der Rohölpreise. Der AEX-Index lag indes zuletzt um rund 5 Prozent höher als vor Jahresfrist. Eine Mehrheit der Analysten rechnet nach den jüngsten Quartalsberichten von Börsenriesen wie Shell, Unilever, Philips, Heineken oder auch dem Spezialchemiekonzern DSM damit, dass der Aufwärtstrend bis auf weiteres ungebrochen bleibt.

Eine vom Fachdienst „belegger.nl“ fortlaufend aktualisierte Übersicht von Bewertungen der AEX-Schwergewichte enthielt zuletzt nur in Ausnahmefällen Empfehlungen zum Verkauf von Aktien. Aber selbst an alteingesessenen AEX-Unternehmen wie Philips oder ING scheiden sich die Geister. Während für Aktien der Amsterdamer Großbank Experten von Crédit Suisse oder der belgischen KBC-Gruppe zum Verkauf raten und mit einem Kurs nahe 13 Euro rechnen, sehen Fachleute der amerikanischen Investmentbank Jefferies & Co, die Notierung mittelfristig bei knapp 20 Euro. Am Montag notierte die Aktie mit 13,44 Euro.

Ähnlich vielfältig sind die Meinungen zum verstärkt auf Medizintechnik und -dienstleistungen setzenden Philips-Konzern. Jos Versteeg, Philips-Fachmann der Privatbank Insinger Gilissen, riet nach der Veröffentlichung insgesamt durchaus positiver Geschäftszahlen für das erste Quartal weiter vom Kauf der Aktie ab. Er erhöhte aber das mittelfristige Kursziel von 24 auf 30 Euro. Versteeg verwies darauf, dass Philips besonders in den Bereichen Diagnose und Behandlung der deutschen Konkurrenz von Siemens Healthineers hinterherhinke. Am Montag kostete die Philips-Aktie 35,08 Euro. Es gibt aber auch Analysten, die eine rosige Zukunft für Philips erwarten. So rechnen die Fachleute der Deutschen Bank mit einem Anstieg auf 39 Euro je Aktie, während die Goldman-Sachs-Experten ähnlich zuversichtlich ein Kursziel von 38 Euro nennen.

Ein weiteres niederländisches Traditionsunternehmen beflügelt derzeit die Phantasien mancher Anleger. So soll es die Versuchung geben, die erfolgreiche Fluggesellschaft KLM aus der 2004 eingegangenen Verbindung mit der zuletzt in einige Turbulenzen geratenen französischen Gesellschaft Air France herauszulösen. „Tagträume zu einem Alleingang“, titelte die Wirtschaftszeitung „Financieele Dagblad“ am Wochenende auf ihrer ersten Seite. Ein Traum – mehr wohl nicht, wie die Zeitung sogleich erläuterte: „Die Wahrheit ist, dass KLM auch dank der Fusion mit den Franzosen erfolgreich ist. Ein Alleingang ist eine Illusion.“

Briefe an die Herausgeber

Sachlich und konstruktiv contra Verfallsprosa

Zum Artikel „Warum Tablets für jeden sinnvoll sein können. ‚Es wird einfacher für uns‘: Eine achte Schulklasse antwortet einem digitalskeptischen Deutschlehrer“ in der F.A.Z. vom 11. Mai: Dem Artikel der Schülerinnen und Schülern der Klasse 8c des Schiller-Gymnasiums in Witten stimme ich zu. Ihre auf praktischen Erfahrungen im Deutschunterricht beruhenden Ausführungen sind sachlich und konstruktiv gegenüber der Verfallsprosa des Deutschlehrers Geyer. Ein Beispiel: Die Schülerinnen und Schüler entkräften in ruhigem Ton seine Kritik, die Aneignung klassischer Literatur (Goethe, Schiller) im Unterricht leide unter dem Einfluss digitaler Medien auf Jugendliche. Eine solche Klage haben (Deutsch-)Lehrkräfte immer schon geführt. Es gab immer Schuldige: Kino, Comics, Fernsehen etc. Jetzt sind es die digitalen Medien.

Während meiner Dienstzeit als Deutschlehrer habe ich an einem Gymnasium gearbeitet, an dem alle Schülerinnen und Schüler ab der Jahrgangsstufe 7 einen Laptop haben. Aus dieser Erfahrung kann ich sagen, dass sich die Rolle einer Lehrkraft selbstverständlich verändert. Man wird jedoch nicht zu einem Lernberater geschrumpft, wie das Digitalisierungsskeptiker und -gegner gerne polemisch behaupten. Man behält seine zentrale Rolle im Unterricht, muss allerdings sein didaktisches und methodisches Repertoire verändern. Dabei gelingt ein solcher Unterricht nicht immer, sondern man scheitert auch manchmal. Aber das tut man als Lehrkraft mit Buch, Tafel und Kreide auch, wie allen in der Schule Lehrenden aus hoffentlich selbstkritischer und Lernenden aus manchmal leidvoller Erfahrung nicht fremd sein dürfte.

Vielleicht können die Schülerinnen und Schüler der 8c auch einmal zusammen mit ihrem Deutschlehrer Adam ihre Smartphones thematisch orientiert im Unterricht einsetzen oder eine Unterrichtsreihe im Computerraum der Schule gestalten und die Gelegenheit erhalten, in der F.A.Z. ihre Erfahrungen darzustellen. Für den Zeitraum nach den zentralen Lernstandserhebungen in NRW wäre das zum Ende des Schuljahrs hin sicher eine schöne und produktive Möglichkeit.

HANS-WERNER KÜSTER, GÜTERSLOH

Die Voraussetzung für selbständiges Denken

Zu „Warum Tablets für jeden sinnvoll sein können“ (F.A.Z. vom 11. Mai): Antwort von der Mutter einer Achtklässlerin aus Dresden an die Klasse 8c des Schiller-Gymnasiums Witten:

Liebe Klasse 8c: Ihr habt vollkommen recht: Mit einem Tablet für jeden Schüler im Unterricht wird es einfacher – für euch und für eure Lehrer. Aber habt ihr euch einmal gefragt, ob dadurch auch alles besser wird? Nicht eines eurer Argumente finde ich wirklich überzeugend, und keines davon vermag die Befürchtung zu widerlegen, dass die Digitalisierung der Klassenzimmer zu einem Verlust von so wesentlichen Kulturtechniken wie verstehendes Lesen und Schreiben – beides Voraussetzungen für selbständiges Denken – führen wird. Ganz im Gegenteil.

Euch ist also „nicht ohne weiteres klar“, inwiefern die Lesefähigkeit – das heißt, komplexe kulturelle und wissenschaftliche Werke verstehen und interpretieren zu können – negativ durch die Nutzung von elektronischen Medien im Unterricht beeinflusst werden könnte. Die Antwort liegt klar auf der Hand: Inhaltsangaben und bibliographische Informationen zu Werk und Autor über so unwissenschaftliche Kanäle wie Youtube oder Wikipedia abzurufen, dazu hübsche Zeichentrickfilmchen anzuschauen und dann über alles zu diskutieren ist zwar unterhaltsam und mag den „trockenen Stoff“ interessanter gestalten, hat aber mit verstehender Lesefähigkeit nichts zu tun. Die eigentliche Leistung besteht nämlich darin, sich den „Faust“, „Nathan“ oder „Wilhelm Tell“ durch eigene Lektüre selbst zu erarbeiten und dabei die Schönheit, Ausdrucksstärke und Musikalität der Sprache des Originals und die Meisterschaft des jeweiligen Autors auf sich wirken zu lassen und – unter fachkundiger Anleitung des Lehrers – selbst zu interpretieren. Diese intellektuelle Arbeit erfordert Anstrengung, und kein Tablet der Welt kann sie euch abnehmen, geschweige denn beibringen.

Tablets haben sicher einen besonderen spielerischen Reiz, man braucht sie aber nicht unbedingt, um Schüler zu motivieren oder zum Lernen anzuleiten. An unserem Gymnasium gibt es viele kreative Methoden, wie die „alten Klassiker“ zu neuem Leben erwachen: sei es – wie soeben in der achten Klasse –, dass zu „Wilhelm Tell“ einzelne Szenen in Gruppenarbeit als Standbilder erarbeitet oder Passagen daraus in Jugendsprache umgeschrieben werden; sei es, dass man im Klassenverband eine Theateraufführung von „Nathan dem Weisen“ besucht oder dass Szenen aus dem „Faust“ mit verteilten Rollen eingeübt und als Theaterstück vor der Klasse aufgeführt werden. Gegenüber dem Tablet hat das viele Vorteile: Die Schüler lesen das Original, beschäftigen sich aktiv und kreativ mit seinem Inhalt und lernen dabei gleichzeitig, sich untereinander abzusprechen, sich aufeinander einzulassen und etwas vor Publikum darzustellen, wodurch sie kommunikative Fähigkeiten und Selbstbewusstsein entwickeln. All dies kann ein Tablet nicht leisten. Im schlimmsten Fall verhindert es diese Kreativität.

Auch euer Vorschlag, in „bestimmten Stunden ganz gezielt“ Schreibschrift zu üben und die so geübte Schrift ausschließlich in Klassen- und Hausarbeiten anzuwenden, ansonsten aber mit Spezialstiften auf Tablets zu schreiben, ist wirklichkeitsfremd. Erstens werdet ihr gar nicht in der Lage sein, auch nur eine einzige Klassenarbeit mit Stift und Papier in der erforderlichen Zeit zu bewältigen, wenn ihr jahrelang nur hin und wieder ein paar lästige Schreibübungen durchgeführt habt. Zweitens ist es gerade für Hausarbeiten – also Arbeiten, die, wie der Name schon sagt, zu Hause angefertigt werden – sinnvoll, diese nicht handschriftlich, sondern auf dem heimischen PC zu verfassen. Das ist bereits gängige Praxis.

Drittens: Jeder, der schon einmal ein Paket entgegengenommen und den Empfang mit einem digitalen Stift quittiert hat, weiß, dass die eigene Unterschrift unleserlich ist und mit „Schrift“ nicht im Entferntesten etwas zu tun hat. Auch das im Abonnement erhältliche Digitalangebot überregionaler Zeitungen als Argument für die flächendeckende Ausstattung der Schulen mit Tablets zu bemühen ist – freundlich formuliert – wenig zielführend. Da heutzutage ohnehin fast jeder Schüler über ein internetfähiges Smartphone verfügt, dürfte es ein Leichtes sein, darüber einen Anreiz zum Zeitunglesen zu setzen, sollte dies unbedingt als Aufgabe der Schule gesehen werden.

Im Übrigen: Habt ihr in eurer Deutschstunde auch einmal eine Kosten-Nutzen-Analyse erstellt und ausgerechnet, was es den Staat – also den Steuerzahler – kosten würde, alle deutschen Schulen mit Tablets für jeden einzelnen Schüler und jeden Lehrer auszustatten und dafür Sorge zu tragen, dass das ganze System auch immer ordentlich funktioniert? Ganz zu schweigen von dem administrativen Aufwand (etwa für die Beachtung von aktuellen Daten- und Jugendschutzbestimmungen), dem nicht zu beziffernden, umweltschädlichen Energiebedarf und den unausweichlichen Zusatz- und Folgekosten: für die Systemadministratoren, den Server und die Standleitung ins Internet, für die Wartung des Systems und den Ersatz veralteter Software sowie Neuanschaffungen für defekte Geräte und deren umweltgerechte Entsorgung. Das alles kostet Geld. Sehr, sehr, sehr viel Geld. Ach ja, und was meint ihr wohl, passiert mit dem Netz, wenn unzählige Schüler tagsüber in den Schulen immense Datenmengen abrufen, um auf der Stelle Informationen zu erhalten, die sie ohne weiteres als Hausaufgabe am PC, mit ihrem Smartphone oder gar zu Übungszwecken mittels Printmedien recherchieren könnten? Spätestens jetzt solltet ihr ins Grübeln geraten und einmal darüber nachdenken, ob diesen Kosten ein entsprechender Nutzen gegenübersteht oder ob es nicht völlig ausreicht, wenn die Klassenzimmer mit Beamer, Laptop und interaktiver Tafel ausgestattet sind und jede Schule über ein mit modernen Medien bestücktes Computerkabinett verfügt. Ich vermute, die Berücksichtigung dieser Aspekte steht noch aus. Denkt einmal darüber nach.

REGINE SCHEFFER, DRESDEN

Man vertraute auf Europa

Zum Artikel „Deutschland stellt sich gegen Pläne zu EU-Finanzaufsicht“ (F.A.Z. vom 9. Mai): Nun wundern sich die Deutschen plötzlich; sie verstehen nicht, wie Europa tickt. Es ist ja verständlich, dass Frankreich nun den Chef über die Frankfurter EZB spielen möchte, nachdem man die „Bankenaufsicht“ nach Paris herübergezogen hat. Frankfurt, der eigentlich besser geeignete Standort, bewarb sich für die aus England zu übersiedelnde EU-Bankenaufsichtsbehörde EBA unzureichend. Man vertraute auf „Europa“, während der Konkurrent in Paris fleißig subventionierte Büroflächen bereitstellte. Anschließend wurde der Zuschlag für Paris von Hessens Ministerpräsidenten Volker Bouffier heruntergespielt.

Die Musik in Europa macht aber nur, wer den Sitz einer Firma hat, in diesem Falle die „Aufsicht“. Helmut Kohls großes Verdienst, Deutschland eine große europäische Institution verschafft und damit besser in die Europäische Union integriert zu haben, übrigens einvernehmlich mit dem damals europäisch denkenden Frankreich, kann nun nur dadurch noch verhindert werden, indem man die, vermutlich von Frankreich geförderten, Brüsseler Beschlüsse „weg von Frankfurt“ zu blockieren versucht.

PETER SCHWENKENBERG, BAD KROZINGEN

Non abbiate paura!

Zum Beitrag „Habt keine Angst“ (F.A.Z. vom 11. Mai): Zu Ihrer Berichterstattung über die Rede Emmanuel Macrons anlässlich der Karlspreisverleihung in Aachen. Das Zitat „Habt keine Angst!“ stammt nicht von Papst Franziskus. Mit dem Ausruf „Non abbiate paura“ eröffnete Papst Johannes Paul II. am 22. Oktober 1978 auf dem Petersplatz sein denkwürdiges Pontifikat. Der Ausruf hat auch nach vierzig Jahren noch seine Gültigkeit und kann nicht oft genug wiederholt werden!

WINFRIED F. J. ABELE, ESTRAMIAC, FRANKREICH

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv